

Wege, Wandern – innen und außen zugleich

Notizen von Spaziergängen durch den Böhmerwald

von Franz Weinzettl

Focusing: erlebensbezogen. Erleben: sich beziehen auf die Welt, die immer zugleich außen und innen ist, unmittelbar, jetzt. Bemerkend, was ist.

Wie das geht, können wir Focusing-Leute schon ganz gut sagen und unterrichten. Und sagen, was geschieht, während wir gehen, während wir wandern durch die Welt – innen wie außen –, das können wir auch. Denn schließlich ist ja gerade das Focusing: das innerlich Gefühlte zur Sprache bringen. „Im Focusing wird jeder zum Dichter“, sagt Gene Gendlin.

Aber wer schreibt das schon auf? Wer von uns versteht schon das Handwerk des Schriftstellers? Wer schon kann die Worte und Sätze, die kommen wie von selbst, bearbeiten, sie solange formen, bis sie passen, ganz genau? Wer kann sie schon so schlichten, dass sie Bestand haben? Ja, das können nur die echten Dichter, die, die sich dem Dichten wirklich widmen, mit Passion und Profession.

Wie schön, dass wir einen unter uns haben!

Eigentlich mache ich lange Spaziergänge. Wandern ist etwas anderes, ist nicht Flanieren, ist nicht spontanes Reagieren, ist nicht: Umwege machen, kreuz und quer gehen. Die Wanderwegszeichen bestimmen wie Verkehrszeichen den Weg. *Da* weiterzugehen wäre ‚falsch‘, der andere Weg ist der ‚richtige‘. Zwischenziele werden innerlich abgehakt. Mal eine Stunde wo zu sitzen oder im Gras zu liegen, in der Sonne, das geht nicht; du mußt weiter.

•

Wie schön, wenn sich die Fußsohlen freuen über den Boden!

Weg von der Unrast ins Verweilen! Egal, was ich tue: ob ich wandere, aus dem Zugfenster schaue oder über mich, die Augen geschlossen, nachdenke.

Dort und dort bin ich gegangen. Ich? ICH? Ja, ich, weil da etwas in mir sagte, mich fühlen ließ: „Danke, daß du mit mir hierher gegangen bist!“

Erfrischend: auf eine Landschaft zu schauen, für die ich noch keine Namen kenne, hersagen kann, höchstens vermuten.

Es gibt Texte, wo man nichts unterstreichen kann, nichts bietet sich als Zitat an, und doch fühlt man sich vom Text getragen. Es gibt auch solche Landschaften.

Manchmal, wenn ich etwas ‚dunstverhangen‘ erlebe, frage ich mich, ob der Dunst *draußen* liegt, oder so weit draußen wie möglich, aber doch in mir.

•

Die Entenjungen nahmen (es wirkte tatsächlich so) ihre Beine in die Hand und eilten herbei, als eine alte Frau Brotkrümel ins Wasser warf.

Und ebenda frühmorgens der Anblick der vielen kleinen nebelgespinstfeinen Spinnennetze in den Zwergkiefern. Wie Reste der vergangenen Nacht. Nachtgewirkte nachtgesponnene Traumfänger. Oder Ursprungsgebiete künftiger Träume, nicht flüssige, sondern atmosphärische Quellen.

Manchmal ein Nachgeschmack von: Als hätte ich in einem bibeldicken Buch allzu schnell gelesen, viele Stellen überflogen, statt langsam Wort für Wort, Satz für Satz auf mich wirken lassen. Statt immer wieder innezuhalten, mein Vorbeieilen, bei Menschen würde man sagen: „Ohne zu grüßen.“

Wovon ich unmittelbar nach den Wanderungen glaube, daß ich es erinnern werde, und woran ich mich dann (plötzlich) erinnere. Oft der Gedanke: „Komisch, daß ich gerade *das* behalten habe!“ Jenen unscheinbaren Moment, nicht jene Zeit des Verweilens angesichts der landes- oder gar weltberühmten Sehenswürdigkeit.

„Es hat mich nicht angeschaut.“ Ein oberösterreichischer oder Mühlviertler Ausdruck. Egal, ob es eine Pension ist oder ein Salat oder ein Paar Schuhe oder was auch immer. Vieles im Böhmerwald schaut mich an und schaut im Innern weiter und weiter, nach innen und außen zugleich.

Manchmal mein Impuls, mich den nicht in den Wanderführern (an)gepriesenen Wegen zu widmen, sondern den anderen, den unbekannt, den Seitenwegen, den ins Nirgendwohin führenden, den abseitigen. Eine Vermutung oder Ahnung, daß da mehr zu erleben wäre als bei der Bewältigung zum Beispiel eines vierzehn Kilometer langen Rundweges mit Moor, Alpenblick und renovierter Kapelle und so fort. Schon bei der Vorstellung das Gefühl von etwas Abenteuerlichem, ja sogar leicht Gefährlichem, wie Verbotenem. Die hellen Momente.

Auf die Seite gehen: *austreten*. Als ginge man in einer Reihe. Nicht oft die spannendsten Momente einer Wanderung oder eines Spaziergangs? Eine Auszeit gewissermaßen. Für kurz anderswo. Ist gleich: im Unbekannten, wie nun erst im Freien.

Ein Tag, an dem man Lust hätte, sich zu verirren, und genug Zeit, solchem Übermut nachzugeben.

Nach einer Weile mein Entschluß, nicht länger besorgt in alle Windrichtungen zum Himmel, zu den dunklen Wolken dort oder dort zu schauen, sondern *da* zu bleiben, zu sein, da, wo ich gerade ging, in der Sonne, am Wegrand mächtige alte Lärchen, unter denen Schmetterlinge tanzten...

Die Melancholie, mehr oder weniger, an Orten, wo einst Menschen lebten, Häuser standen, wovon kaum eine Spur blieb, höchstens Blumen, ein Baum, ein Kreuz. Der Hauch der Vergänglichkeit. (Vorname eines da einst Lebenden: „Liebreich“...)

„Was bist du für ein Weg?“ – „Ich bin ein alter, grasbewachsener Weg. Schau, da ... Und da hab ich ...“
Es nehmen, wie wenn einem ein Kind etwas zeigt.



Mein idealer Weg sähe wie aus? Kein Asphalt, nie. Und im Sommer böte er mir fast durchgehend einen Schatten, eine Schattenseite. Und er wäre nie steil, ob auf- oder abwärts. Die Luft die eines schönen Septembertages. Immer wieder Wind, weich, lau. Grillenzirpen allerorten. Ab und zu ein Vogellaut. Espenlaubrascheln, oder das trockener Gräser. Die Waldwege fichtennadel- und moosgepolstert. Wiesenpfade. Birken. Bäche. Ein Fluß. Der Geruch von Pilzen und Holz. Kein Mensch weit und breit, oder am Horizont einzelne, bei der Arbeit im Freien. Nahe von stillen Häusern eine Katze. Oder die Gebäude leerstehend, halb verfallen. Zwischendurch ein Hochwalddrauschen. Ausblicke bis zum fernsten Horizont. Wenige, aber doch ein paar Wolken am Himmel ...

Ohne Innehalten beim Wandern bleibt (fast) nichts. Als ginge man an einem kilometerlang gedeckten Tisch vorbei, ohne zu kosten, zu essen, sich zu nähren; und für alles links und rechts vom Weg keine Gelegenheit ins Innere des Wandernden zu gelangen: keine Befruchtung.

Tote Bäume. Knochenholz, grauverwittert. Ungewohnter, wohltuender Blickfang. Ein wichtiger Teil der Landschaftspflege: dieses Gehölz *nicht* umzuschneiden und fortzuschaffen. Kunstwerke der Natur. Bizarre, mysteriöse Wegrandwesen.

Zu einem Gewässer, zu einem Baum, einem Berg: „Ich bin ... - Und du?“ Zuhören.

Die endlose, endlos erscheinende Erzählung eines Bachwirbels. Lauschen. Vielleicht doch etwas verstehen oder zumindest erahnen.

Ich schaue oft nach Fotos (Bildern) aus wie einer, der gierig nach Pilzen sucht („in die Pilze geht“). Und handle dabei nicht selten wie jemand, der sich nicht wirklich gut auskennt mit Pilzen, aber lieber mitnimmt was er findet, als es stehenzulassen. Vielleicht wird es ja doch eßbar, mal schauen.

Manchmal so schnell beim Fotografieren, als würde ich etwas stehlen, weil ich es mitnehme aus einem *fremden* Wald.

Wenn man eine Katze sieht, den Fotoapparat richten: Es wird etwas Festhaltenswertes geschehen; nein, es geschieht schon, egal, was sie gerade tut.

Fotogierig und Ansichtskartensammelverrückt. Als könnte ich so, aus all den „hinteren Gegenden“, möglichst viel von der Gegend (welcher auch immer) mit heim nehmen, in meine ‚Höhle‘.

•

Die Vogelbeerbäume Ende September, Anfang Oktober - die Beeren rot, die Blätter gelbgrün oder hellbraun gefleckt oder die Zweige schon kahl. (Etwas von dem entlang der Wege und Straßen, was mich, wenn ich in einem Auto mitfahre, wünschen, sehnen läßt, ich könnte die Fahrt verlangsamen oder eine Weile eine Auszeit nehmen, um in Ruhe bei solch einem Baum stehen, die Beeren anschauen oder in der Hand halten zu können.)

Das eine im Herbstwind über die Straße rutschende Blatt, als hätte es eigens auf sich aufmerksam machen wollen. Wollte es befreit, mitgenommen werden? Oder auch nur wahrgenommen? Wie ein Tier oder ein Kind neben einem vorbeifahrenden Fahrzeug eine Zeitlang mitlief? Nein, es wäre in meiner Abwesenheit natürlich genauso über die Straße geschlittert, nur unbemerkt, heimlich.

Beim *ersten* Gehen welchen Wegs auch immer: (ich) mehr da als beim zweiten Mal und erst recht später. Deshalb kommt einem das erste Gehen am längsten vor. Kind sein heißt: Tag für Tag fast nur *erste* Wege gehen. „Kindheitslangsam“.

Eine Burg, als wäre sie der eigentliche Mittelpunkt des ganzen Gebiets, immer noch. Anziehend und zugleich gefährlich (besser, im Abstand zu bleiben).

Die Silberdistel-Sonnen am Weg schienen auch schon zu der Burg zu gehören, als deren Vorboten oder die entferntesten Wachposten.

Anderntags die zwei Westtürme der Burg am Horizont. Sich noch dem Entferntesten in dieser Gegend in Erinnerung bringend. Wie um zu mahnen: „Komm nicht auf den Gedanken, daß du ...!“ Andererseits gerade dadurch Lust dazu machend.

Die Burg als lauernde Raubkatze, als Wach-Tier oder -Wesen eines sehr hohen Herrn, des höchsten des Landes.

Am Vortag meine respektlosen Bemerkungen über den Berg (845 Meter hoch), nun leistete ich Abbitte. Der Berg zeigte es mir, dem Vorlauten. Und ich nahm mir vor: Zuerst gehen, dann reden. Keinen Weg unterschätzen, jedem mit Achtung begegnen.

Ein herzerweiterndes Gehen? Besser: herzentfaltend oder herzöffnend. Herzerweiterung ist eine Krankheit.

Tage, an denen ich mich wie einen Radiosender erlebe, der unscharf eingestellt ist: ich höre mich zwar, aber undeutlich. „Kein guter Empfang heute!“ Beim Gehen jedoch oft früher oder später der Moment, ab dem das Rauschen und Krachen verschwindet und ich mich wieder klar höre.

Ein Bildhauer: Der Granit habe ihn so lange sekkiert, bis er darangegangen sei, den Stein für sich zu verwenden - seither kämen sie gut miteinander aus. Auf alles mögliche übertragbar: Welches unangenehme Gefühl du auch immer hast, verwende es, statt es zu bekämpfen.

Als ich aus einem geparkten Auto an der Straße eine Radiostimme sagen hörte: „Viel Sonne wird Sie begleiten.“, wurde mir bewußt, daß ich nicht nur räumlich unterwegs war, sondern an diesem einmaligen Tag, und daß mich vieles begleitete, und ich jenes andere. *Wir* auf dem Weg, nicht bloß ich allein.



Eine windschief stehende Ortstafel. Von allein umgesunken? Angefahren? Ich fotografierte sie jedenfalls sofort als etwas Besonderes, auch wie etwas Gefährdetes, mein Impuls, ein Bild davon zu bewahren. Wobei ich mich zugleich wie ein Wilddieb verhielt: Ich kniete hin, zielte - und ging auch schon weiter, gerade daß ich nicht pfiiff, um meine Harmlosigkeit zu beweisen.

An dem Aussichtspunkt saß ich lange Zeit auf einer Bank, schaute in leicht oder wild schwankende Birkenzweige, sah Schmetterlingen nach, ließ die Zeit vergehen. Nur selten die Windstille - wenn aber: so jäh, als wäre der Luft für Augenblicke das Herz stehengeblieben, und auch ich hielt den Atem an; bis endlich wieder das Tosen und Rauschen anhub, als wäre nahe da ein Wasserfall gestürzt.

Da stand ich, wie ein Baum unter Bäumen - *mein* Rauschen war das Geräusch des Kugelschreibers.

Der Ast einer mächtigen Buche vollständig kahl, doch voll von Spechtlöchern: wie eine riesige, aus dem Baum gewachsene Flöte für den Wind.



Anfangs schnell zu gehen, oder bergauf, tut jeder Wanderung gut, so sich zuerst die rechte Müdigkeit zu verschaffen.

Günstig ist es auch, sich am Anfang gleich einmal zu verirren - es schärft die Sinne.

Typisch für mich: Daß ich, wenn ich merke, mich vergangen zu haben, noch eine Zeitlang weitergehe: damit es sich sozusagen auszahlt oder wie (jemandem) zu Fleiß.

Im Gegenlicht zwischen den hohen, schattendunklen Fichtenbaumstämmen der Dunst, manchmal ein Aufblitzen zwischen den Wipfeln. Auf dem Boden das bemooste Auf und Ab des Waldgrundes, kaum eine ebene Stelle, viele Steine und Baumstockreste.

Zwischen zwei Steinkolossen schließlich der Wasserfall. Wo das Wasser auffiel, kochte es geradezu über. Eine Welt aus Schaum und Bläschen. Es spritzte schäumte, rauschte, plätscherte, gluckste, rann.

Ein wie ewig fließender Geräuschzopf, der sich fast ohne eine Pause entflocht und wieder ineinander flocht. Darüber der Schleiertanz der Gischt.

Tiefgelblänzende Hahnenfuß-Blüten, wie vom Himmel gefallene Sternensplitter; oder solch eine Gruppe als Pleiaden von einem Gott an den Himmel versetzt.

Die weißen Isolatoren auf den Telegrafmasten an der Überlandstraße: wie Scharen weißer Vögel; wobei einer weit abseits ‚saß‘, wie aus der Gruppe verstoßen, verbannt oder (eher) wie entschlossen, eigene Wege zu gehen.

Zwei Stunden später an dem künstlichen See im Tal sitzend, fiel mir auf, daß mir das Wasser (die Moldau) ‚leid tat‘. Daß sie gestaut, ihr was aufgezwungen wird, daß Menschen *so* über sie bestimmen; mein heimlicher Wunsch: „Zeig es ihnen!“

Zwischen den Steinen rinnend, schießend oder plätschernd, glucksend das Wasser; und da und dort siedelnde Pflanzen: Gras, Farn, Blumen (im Mai nun Löwenzahn und Hahnenfuß), sogar auch kleine Bäume und Sträucher.

Spinnennetze über einige der Wasserschnellen.

Mancherorts das fast stehende Wasser; oder es dreht sich im Kreis; oder es fällt und stürzt und schäumt. Die Steine als zahllose Inselfelsen, ihre Konturen meist gerundet, und die Ufer, die Küstenstreifen heller als die übrige Insel.

Die Wellen gerade dort, wo die höchste Stelle eines Steines knapp unter dem Wasser bleibt; als quölle an diesen Orten das Wasser aus den Steinen.

Bläschen als weit weg in der Sonne blinkende ‚Boote‘, in einem Bogen aus einer ‚Bucht‘ kommend, flußabwärts treibend, in einer Reihe, und nach und nach verschwindend.

Unendlich langsam in Bewegung auch die Steine?

Und dennoch ist oben ein Fließgeräusch von unten zu hören wie von einem reißenden Fluß oder von einem großen Wasserfall, und ich übertrug es gleich auf innere Gefühlsströme - manche hören sich vielleicht nur wie ein Strom an, weil so viele Hindernisse da sind, Steinblöcke, von einem selber da hingerollt oder, mit der eigenen Erlaubnis, dort hingerollt worden.

Mit der Dämmerung das Vogelsingen, kein Massenchor, nur Solisten.

Geräusche wie von Knospen, die sich gerade öffneten. Das hörbare Dunkeln? Oder die sich mit den letzten entschwindenden Sonnenstrahlen schlossen? Für kurz erwachte das Gierige in mir, und ich fotografierte fieberhaft, um möglichst viel von all dem heimtragen zu können wie eine Sache, statt es in mich einwirken zu lassen. Nach dem ‚Anfall‘ beruhigte ich mich freilich wieder. Betrachtete die Silhouetten der Kiefernzweige - die Nadeln aufgerichtet wie bei einem sich bedroht fühlenden Tier? Nein, im Gegenteil, sie reckten und streckten sich, fühlten sich in Sicherheit. Von einem kleinen Falter, als einem anderen letzten Lichtrest des Tages, ließ ich mir das Zeichen geben, den Heimweg anzutreten, durch einen Wald, in dem es immer wieder da und dort knackte, so daß ich einmal sogar ein Stück lief wie ein sich ängstigendes Kind, das sich an Mord- und Geistergeschichten erinnerte ...



Ich fühlte mich derart als Teil der Landschaft, daß ich nicht eigens leise ging, als ich in einer Toreinfahrt einen Hund schlafen sah. Und wie folgerichtig erwachte er nicht oder hörte mich jedenfalls nicht als etwas Fremdes und ließ die Augen geschlossen.

Am Nachmittag mein zielloses Umhergehen, bis mich ein Weg gleichsam langsam in seinen Bann zog. Ich geriet schließlich in eine Art Rausch, beschloß wieder und wieder, noch ein kleines und noch ein weiteres Stück zu gehen. War so begeistert, daß ich manchmal sogar versucht war, ein Stück zu laufen. Bis zu jener Biegung wollte ich noch, dann bis zu der Bodenwelle dahinter, nein, bis zu dem Waldrand oben, und so fort. Der Weg ließ mich nicht los, oder ich ihn. Er lockte, oder ich ließ mich locken. Ein Gehen nur auf Erde und Gras. Ohne Plan, ohne Uhr ging ich weiter und weiter. Die Sonne schien mir ins Gesicht, egal. Ich schwitzte, mußte aber nie keuchen vor Anstrengung. Und immer wieder sah ich weit, weit in die Landschaft, übers Land. Was aber lag hinter jenem nächsten Strauch? Ich rannte hin. Und hinter jener Baumgruppe? Schnell hin. Wie ein Kind von einem zum nächsten Weihnachtsgeschenk eilt, um es aufzureißen. Ich schwebte fast, als ich eine endlos erscheinende Löwenzahn-, Samenkugelwiese überquerte. Sogar, als es in den Wald ging, machte ich nicht kehrt. Und stand nach wenigen Minuten auf dem Berggipfel, auf dem Felsen da, inmitten von bemoosten mannshohen Steinblöcken und Baumleichen, die rundum standen, halb umgekippt aneinander lehnten oder schon auf dem Boden lagen und da vermoderten.

Nach der Euphorie beim Hinaufgehen beim Hinuntergehen nur noch das Tagträumen, losgelöst meist von der Umgebung, *wie ohne Pflug unterwegs*.

Nahe einer Baustelle sah ich meine Schuhspuren im Sand. Ich war überzeugt, es waren meine, nicht die eines Menschen mit gleichen Sportschuhen. Das Muster mit den Mehrfach-Kreisen als auffälligstem Teil, würde noch tagelang zu sehen sein. Und ebenso an der Bushaltestelle, am Hauptplatz, und so fort. Das sehr sentimentale Gefühl: als hätte ich da Teile von mir in der Fremde zurückgelassen. Da spürte ich die ganze Verlassenheit von so einem kleinen alleinbleibenden Ding. Als wäre es ein Kind gewesen. So ein Kind wie ich einst?

Mein Schatten auf der fließenden Moldau; die doppelte Vergänglichkeit - auf etwas Vergänglichem etwas Vergängliches eine Zeitlang zu sehen. Davon mein Foto ‚zur ewigen Erinnerung‘.

Wunden an den Füßen, vom Gehen. Blasen. Ich bewegte öfter die Zehen, drückte herum, schaute, freute mich darauf, sie heilen zu spüren. Wenn ich mit der Zunge hingekommen wäre, hätte ich diese kleinen Wunden wohl auch geleckt, keine lieber jedenfalls als die beim Wandern erworbenen.

Als Zeichen meiner Müdigkeit: sie jemandem klagen zu wollen. Oder daß mir endlich die Lust zu jedwedem Blödeln vergangen ist. Oder daß ich ab und zu die zu hörenden Vögel als Nachzügler oder hinten Gebliebene erlebe, als Wesen, die verloren und einsam ihr eigenes Los bejammern oder einen Todesfall; stimmig hingegen dann die paar Krähenlaute, so, als kämen sie von mir folgenden Geiern.

Glücklichsein: das Gefühl, Glück zu verdienen.

Irgendwann in der Nacht, Wochen, Jahreszeiten später, an sternklaren Abenden, an Regen-, Nebel- wie an Sonnentagen, bei Gewittern oder bei Schneetreiben der Gedanke: „Wie es *jetzt* wohl unter jenem Baum ist, der ...? Oder auf jener Wiese, auf jenem Weg, an jener Lichtung, wo damals ... *Da* wäre (stünde, säße, läge) ich nun gern für eine Weile! Still wie in einem Zimmer, wo ein Kind schläft.“

Welche Unzahl kleiner und großer Wege da noch auf mich wartet! Mein Gefühl, da überall gleichsam auf mich selber zu warten; als hätte das Leben (oder was immer) da etwas von mir ausgestreut, was ich eben auch nur da finden, nur da mir ergehen, eratmen, erschauen, erhören, errasten kann.

Aus: Focusing-Journal Nr. 12, 2004.

Original: Auszug aus „Šumava/Böhmerwald/Notizen“, erschienen in manuskripte. Zeitschrift für Literatur. 163/2004)

Franz Weinzettl, geb. 1955 in Feldbach, lebt als Schriftsteller und Psychotherapeut in Graz. Zurzeit befindet er sich in der Ausbildung zum Focusing-Therapeuten.

Werke (Auswahl):

Auf halber Höhe. Erzählung. Residenz Verlag, 1983; Neuausgabe (mit zwei Briefen von Peter Handke) bei Edition Korrespondenzen, 2003

Die Geschichte mit ihr. Erzählung. Residenz Verlag, 1987

Der Jahreskreis der Anna Neuherz. Erzählung. Residenz Verlag, 1988

Im Pappelschatten, Liebste. Erzählung. Residenz Verlag, 1990

Zwischen Tag und Nacht. Erzählung. Residenz Verlag, 1997

Das Glück zwischendurch. Prosa und Verse. Edition Korrespondenzen, 2001

Preise und Auszeichnungen (Auswahl):

1979 gibt Peter Handke das Preisgeld des Franz-Kafka-Literaturpreises an den Schweizer Autor Gerhhard Meier und an Franz Weinzettel weiter

1981 Literaturförderungspreis der Stadt Graz

1985 Aufenthaltsstipendium des Literarischen Colloquiums und des Senats Berlin

1990 Literaturpreis des Landes Steiermark

1990 Staatsstipendium des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst

1997 manuskripte-Preis des Landes Steiermark